

Nischendasein im monolithischen Block

Der Chemnitzer Bildhauer Armin Forbrig über das noch ausstehende letzte Kapitel des zweiten Weltkriegs

(KA). „Wenn die Fahne fliegt, ist der Verstand in der Trompete“, lautet ein ukrainisches Sprichwort. 40 lange DDR-Jahre hat Armin Forbrig nie eine Fahne aus dem Fenster gehangen. Weder die schwarz-rot-goldene Fahne mit Zirkel und Ährenkranz noch die rote mit Hammer und Sichel. An diesem Tag der deutschen Einheit bricht er sein Prinzip und hängt eine blaue Fahne aus dem Fenster - die Europaflagge, geschmückt mit einem schwarz-rot-goldenen Bändchen. Es ist sein Bekenntnis zu Europa und zur Demokratie, einer Demokratie, die vier Jahre vor seiner Geburt im Fahnmeer der Nazideutschen ertrank, von den Stiefeln der SA und SS zertreten wurde und von den Bonzen der SED so zynisch mißbraucht wurde. „Jetzt erst wird das letzte Kapitel des zweiten Weltkriegs geschrieben“, sagt Armin Forbrig, Chemnitzer Bildhauer und Grafiker, der als Sprecher des Komitees zur Auflösung des MfS ein Stück Stadtgeschichte mitschrieb.

„70 Millionen Deutsche haben diesen Krieg damals angezettelt, 70 Millionen Deutsche haben diesen Krieg damals geführt“, betont er. Alle heutigen Probleme seien eine Erblast dieser unsäglichen Zeit. Forbrig merkt man an, daß er Geschichte nicht so schnell ad acta legt wie andere. Er hat sich nicht infiziert mit dem Virus des Vergessens und Verdrängens. Der Vorsitzende des Chemnitzer Künstlerbundes hat seine DDR-Biographie minutiös im Kopf. „Ich bin kein Held“, sagt der 54jährige in Anspielung auf sein Mitwirken in der Bürgerbewegung, aber daß er nicht die Gnade der westdeutschen Geburt besitze, lasse er sich auch nicht zum Vorwurf machen.

Vergangenheitsbewältigung müsse jeder mit sich selbst ausmachen. „Die wenigsten Ostdeutschen stehen zu ihrer Vergangenheit“, sagt Forbrig mit Beklemmung, hegt aber Verständnis: „Der Verdrängungsmechanismus ist ein wichtiger Faktor zum Überleben.“ Die Deutschen in den alten Bundesländern müßten dafür Toleranz aufbringen und sollten nicht „in unserer Achillesferse herumstochern“.

Er selbst habe sich auch sein Nischendasein geschaffen „in diesem monolithischen Block des DDR-Imperiums“. Bis zum 17. Juni 1953 mag Forbrig den Weg der DDR als Volk bejahen, „obwohl es ein Lügensystem war zu behaupten, 1945 habe hier die erste sozialistische Revolution auf deutschem Boden stattgefunden“. Mit der Niederschlagung des Arbeiteraufstandes in Ost-Berlin sei das Experiment Sozialismus gescheitert. „Von da an war die DDR

ein absoluter Betrug am Volk“, urteilt der gebürtige Chemnitzer. Nach dem Mauerbau 1961 sei dieses Betrügersystem dann vollends zum Verbrechersystem ausgeartet.

24 war er damals. „Ich dachte, für die, die hier sind, geht die Welt zu Ende“, erinnert sich der gelernte Steinbildhauer, der so gerne Kunst studiert hätte, was der Staat aber verbat, weil der Vater einen Handwerksbetrieb besaß. Hat er es bereut, nicht rechtzeitig in den Westen geflohen zu sein? - Armin Forbrig lehnt sich zurück, überlegt, dann ein klares „Ja“. „Ich habe zu lange gezögert. Die nächsten 30 Jahre waren die Quittung dafür“. Sein Nischendasein sei nur die Konsequenz der Verdrängung davon gewesen.

Künstler wußten sich in Diktaturen schon immer einzurichten, wenn sie nur wollten. Doch wer nicht in die innere Emigration zog und sich schon gar nicht vor den Karren der Machthaber spannen ließ, für den wurde jedes Werk zur Gratwanderung. Armin Forbrig sagte, was er dachte, „ohne dabei irgendwie ag-

gressiv zu sein“, hatte viel mit Ausreisewilligen zu schaffen. Ein „operativer Vorgang beim MfS“ war die Folge, der nächste Tropfen hätte das Faß zum Überlaufen gebracht. „Die Kultur war schon eine Art Widerstand“, meint Forbrig, ohne dieses Attribut für sich in Anspruch zu nehmen. Politische Grafik oder Bildhauerei hat er nie gemacht. Menschliche Befindlichkeiten und Seelenlandschaften beschäftigen ihn - auch heute noch.

Die DDR sei einfach nicht sein Staat gewesen, sagt er, und ihm glaubt man es. Seit dem Mauerbau ging Forbrig nicht mehr zur Wahl. „Ich hätte nicht mehr in den Spiegel sehen können, wenn ich diese Wahl-Farce weiter mitgemacht hätte“, sagt er.

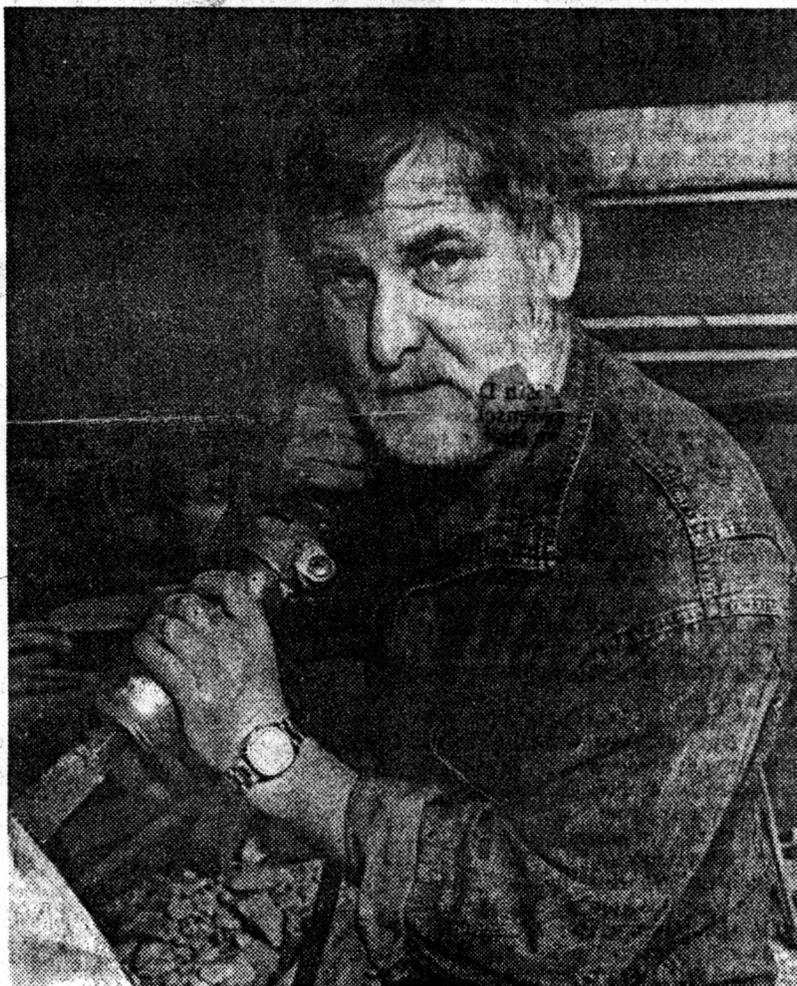
Sein Urteil über den degenerierten SED-Sozialismus ist vernichtend: „Dieses Modell hat zu Deformierung und moralischer Verkommenheit geführt und die miesesten menschlichen Eigenschaften befördert.“ Was Sozialismus wirklich sei, das wisse niemand.

Heute steht er dem Neuen Forum nahe, doch beitreten will er weder einer Partei noch einer Bürgerbewegung. Hauptsache, er habe gelernt, sich einzumischen. „Beruhigt Euch nicht!“, war sein Appell an Künstler und Bürger im November 1989. „Unter dieser Aufforderung wollen wir unsere Mitverantwortung als bildende Künstler erneut verdeutlichen. Der demokratische Erneuerungsprozeß unserer Gesellschaft ist unumkehrbar.“ Dieser Aufruf während der Herbst-Wirren 1989 ist Ausdruck seines Demokratieverständnisses. „Die Demokratie ist pflegebedürftig und kränkulos, aber es scheint keine bessere Staatsform zu geben“, sagt Forbrig und fügt hinzu: „Die Alternativen haben bisher immer in den Abgrund geführt.“

Armin Forbrig war einer der ersten, die im Herbst 1989 auf die Straße zogen. „Die Konsequenzen haben wir damals gar nicht geahnt. Keiner wußte anfangs, wohin alles führen würde“, sagt der Bildhauer aus Leidenschaft. Den meisten ist der friedliche Verlauf der „Oktoberrevolution 1989“ heute eine Selbstverständlichkeit. Schützenpanzer und Stasi-Hubschrauber hat Forbrig nicht vergessen. „Das hätte auch blutig ausgehen können - für uns wie auch für die Regierenden“, spielt er auf den Sturz Ceaucescus in Rumänien an. „Man hätte das ganze SED-Politbüro auch an Laternen an der Karl-Marx-Allee in Ost-Berlin aufhängen können.“

Der Begriff „Wende“ sei der „größte Schwachsinn, der je erfunden wurde“, regt er sich auf. „Ein absoluter Zusammenbruch war das mit Konsequenzen, die die Welt verändert haben“, donnert seine Stimme. Zu verdanken sei die Einheit nicht zuletzt den Anträgen der Ausreisewilligen, zuvorderst aber den ungarischen Reformsozialisten und Gorbatschow. „Gorbatschow hat das Pulver erfunden, die Ungarn haben die Zündschnur gelegt.“

Glücklich sei er, die historischen Ereignisse der letzten zwei Jahre erlebt haben zu dürfen. Forbrig drischt keine Phrasen, verbrämt weder das heimelige Nest DDR, noch redet er den Kapitalismus schön. „Die Marktwirtschaft ist das Wolfsgesetz. Das Soziale muß erkämpft werden“, meint er. Die politische Einheit sei da, die wirtschaftliche komme, die menschliche müsse erarbeitet werden, teilt er den Einigungsprozeß auf. Vor allem mehr Toleranz müsse zwischen Ost und West künftig geübt werden. „Wir müssen miteinander reden“, sagt Armin Forbrig. Damit der zweite Weltkrieg bald beendet ist.



Der Chemnitzer Bildhauer und Grafiker Armin Forbrig: „Die Alternativen zur Demokratie haben bisher immer in den Abgrund geführt.“ Foto: Proksch